

Mit Agrarökologie gegen den Welthunger

Hunger kann nur lokal bekämpft werden



Im Kampf gegen den Hunger ist der Zugang der Armen zu Boden, Produktionsmitteln und Wissen entscheidend. Bild: Clipdealer

Weltweit leiden rund 900 Millionen Menschen Hunger. «Den Planeten ernähren» lautet das Motto der Expo in Mailand. Doch wie? Die einen fordern eine Produktionssteigerung mittels Kunstdünger, Pestiziden und gentechnisch veränderter Pflanzen. Der Weltagrarbericht kommt zu einem radikal anderen Schluss: Um Armut zu reduzieren, brauche es eine Stärkung der kleinbäuerlichen Lebensmittelproduktion und die Förderung ökologischer Agrarforschung.

Florianne Koechlin

Eine zentrale Frage der bis Oktober laufenden «Expo Milano 2015» lautet: Welche Landwirtschaft ist sinnvoll, damit die steigende Welt-

bevölkerung genug zu Essen hat? Syngenta und Monsanto setzen auf eine Steigerung der landwirtschaftlichen Nahrungsmittelproduktion unter anderem mit Gentech-Pflanzen oder dem Einsatz von synthetischen Düngemitteln und Pestiziden. Also mehr Output durch technologischen Input. Zwar sprechen auch sie vermehrt von «nachhaltiger Intensivierung des Landbaus». Sie meinen damit aber vor allem: Weiter wie bisher, bloss ein bisschen ökologischer und etwas ressourcenschonender. Das ist nicht verwunderlich: Syngenta macht über 70 Prozent ihres Umsatzes mit Pestiziden.

«Weiter wie bisher» ist keine Option

Zu einem ganz anderen und unmissverständlichen Schluss kommt der im Jahre 2008 ver-

abschiedete und von 58 Regierungen unterzeichnete Weltagrarbericht (IAASTD), an dem rund 400 Expertinnen und Experten aller Kontinente vier Jahre lang gearbeitet haben. Diese bisher grösste wissenschaftliche Untersuchung zur Zukunft der Welternährung initiiert hatten die Weltbank und die UNO. Mitgearbeitet hat auch Syngenta. Sie entschied sich aber in letzter Minute, aus dem Projekt auszusteigen (zusammen mit den USA, Kanada und Australien). Insidern zufolge haben vor allem kritische Bemerkungen zur Gentechnik, der industriellen Landwirtschaft und des Welthandels mit Agrargütern zu diesem Entschluss geführt. Die klare und einfache Botschaft des Weltagrarberichts lautet zunächst: «Weiter wie bisher» ist keine Option. Der Bericht fordert eine radikale Umkehr in der

Agrarpolitik und -forschung: Hunger und Armut können nur vor Ort bekämpft werden. Es braucht lokal angepasste Sorten, grosse Artenvielfalt und einen gesunden Boden.

Dieses Ziel könne nur in enger Zusammenarbeit mit Kleinbäuerinnen und Kleinbauern erreicht werden, betont der Bericht. Denn: «Über 70 Prozent aller Hungernden leben auf dem Lande. Kleinbäuerinnen, Hirten, Fischer, Landarbeiter und Landlose sind direkt von der lokalen Landnutzung abhängig, können sich davon aber häufig nicht ausreichend und sicher ernähren. Der Zugang der Armen auf dem Land zu Boden, Wasser, Produktionsmitteln, zu Wissen und Mindestabsicherung in Notsituationen ist der entscheidende Faktor dafür. Hunger und Armut können nur auf lokaler Ebene nachhaltig bekämpft werden.»

Agrarökologie: Die Kunst des vielfältigen Zusammenspiels

Der Weltagrarbericht warnt vor einfachen technologischen Rezepten, schlägt stattdessen viele grosse und kleine Lösungsansätze vor. Ein Schlüssel ist die Agrarökologie: die Kunst des vielfältigen Zusammenspiels. Agroökologische Konzepte gründen auf traditionellem und lokalem Wissen und Kulturen und verbinden diese mit Erkenntnissen und Methoden moderner Wissenschaft. Ihre Stärke

liegt in der Verbindung von Ökologie, Biologie, Agrarwissenschaften sowie kulturellen und sozialen Aspekten. Agrarökologie setzt auf die Einbeziehung des Wissens aller Beteiligten. Entscheidend ist ihr praktischer Beitrag zur Lösung komplexer Probleme mit den vor Ort verfügbaren Ressourcen. Olivier de Schutter, der frühere UNO-Sonderbeauftragte für das Recht auf Ernährung, sagt es so: «Es braucht neue ökologische Landwirtschaftssysteme, die die Natur nachahmen und nicht industrielle Prozesse; solche, die externe Inputs wie synthetischen Dünger oder Öl ersetzen mit dem Wissen, wie eine Kombination von Pflanzen, Bäumen und Tieren die Produktivität erhöhen können. Dazu ist vor allem auch ein vertieftes Verständnis koevolutionärer Entwicklungen und Zusammenhänge nötig.»

Beitrag der Gentechnik als gering eingeschätzt

Im Notfall können gemäss dem Weltagrarbericht auch synthetische Pestizide und Dünger eingesetzt werden. Auch Gentechnik wird nicht ausgeschlossen, doch ihr Beitrag für die drängenden Probleme der Landwirtschaft wird als äusserst gering eingeschätzt. Patente auf genmanipuliertes Saatgut würden die lokale Züchtung behindern und den Austausch und Verkauf von Saatgut erschweren. Zudem könn-

ten Haftungsfragen wegen unbeabsichtigter Kontaminationen auf die Bauern zukommen. Inzwischen wird der Bericht von renommierten Organisationen und Forschungsinstituten bestätigt. So brachte 2011 ein Bericht des amerikanischen Worldwatch Institute über «Innovationen, welche die Welt ernähren» eine Übersicht über hunderte von kleinen und grösseren agrarökologischen Projekten in Afrika. Sie belegen, welch gewaltige Fortschritte damit bereits erzielt wurden. Auch verschiedene UNO-Studien skizzieren Übergänge zu einer ressourcenschonenden Landwirtschaft.

Die FAO, die Welternährungsorganisation der UNO, organisierte (zusammen mit Frankreich) im Herbst 2014 ein internationales Symposium «zu Agrarökologie für Lebensmittelherstellung und Ernährung», an dem zahlreiche internationale Wissenschaftler, Agrarminister und politische Entscheidungsträger teilnahmen. Das Fazit des Generaldirektors der FAO, Joé Graziano da Silva, lautete: «Mit dem Denksatz der Agrarökologie werden wir die Probleme von Hunger und Fehlernährung wesentlich besser angehen können, gerade auch im Kontext von Anpassungen an den Klimawandel.»

Mehr über den Weltagrarbericht gibt es hier:
www.weltagrarbericht.de

Patente oder Open Source für Saatgut?

Der Basler Agrokonzern Syngenta gehört zu jenen Firmen, die am häufigsten Patentanträge auf Pflanzen stellt. Ein Patent auf ein Gen oder eine manipulierte Pflanze garantiert dem Patentinhaber exklusive Monopolkontrolle über seine «Erfindung». Bauern dürfen aus der Ernte kein Saatgut für die nächste Saison gewinnen, sondern müssen es jedes Jahr neu beim Patentinhaber kaufen. Forscher dürfen nur mit Erlaubnis und gegen Lizenzgebühren mit solchen Genen forschen, Züchtern ist es verboten, patentierte und manipulierte Pflanzen für die Weiterzucht zu verwenden. Das Rückgrat jeder traditionellen und konventionellen Züchtung ist aber der freie Austausch genetischer Ressourcen. Doch diese Züchtungsgrundlagen geraten mit solchen Monopolansprüchen mehr und mehr in die Hände einiger weniger Agrogiganten. Ein Gegenmodell könnten die «Open-Source-Initiativen für Saatgut» werden. Forscher der Universität Wisconsin in Madison brachten 34 neu gezüchtete Pflanzen-

sorten – u.a. Broccoli, Karotten, Quinoa und Salat – auf den Markt. Alle Saatgutpakete enthalten ein Etikett mit einem «Gelübde für Open-Source-Saatgut»: Das Saatgut darf frei verwendet, ausgetauscht und zur Weiterzucht verwendet werden. «Open Source bedeutet Teilen. Und das Teilen von Saatgut kann zum Fundament für ein nachhaltigeres und gerechteres Lebensmittelsystem werden», sagt Projekt-Mitinitiant Jack Kloppenburg.

Informationen über die Open-Source-Initiative für Saatgut: <http://wck.me/8W1>

Bauern werden zu Forschern

MASIPAG ist ein Netzwerk von Bauernorganisationen und Wissenschaftlern auf den Philippinen; eines der weltweit grössten und erfolgreichsten dieser Art. Ihr Ziel ist, lokal angepasste Reissorten zu erhalten und zu züchten. Ebenso wichtig ist, den Bauern und Bäuerinnen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen und sie aus der Schulden- und Armuts-

falle zu befreien. Das Vorgehen zur Züchtung von Reissorten ist immer gleich: Wenn ein Dorf mitmachen möchte, müssen die Bauern erst ein Feld für die «Versuchsfarm» zur Verfügung stellen. Darauf pflanzen sie zusammen mit MASIPAG-Züchtungstrainern mindestens 50 verschiedene Reissorten an; sie beobachten deren Wachstum, evaluieren sie und wählen nach jeder Saison die besten Sorten aus. Beste Sorte heisst: Sie ist robust, resistent und die Bevölkerung schätzt ihren Geschmack und ihre Farbe. Züchtung und Anbau erfolgen biologisch, ohne Pestizide, Agrochemie und natürlich ohne Gentechnik. Inzwischen haben sich rund 60 Bauernorganisationen mit rund 35 000 Bauern und Bäuerinnen MASIPAG angeschlossen. In ihren Saatgutbanken bewahrt und pflegt MASIPAG inzwischen weit über 1000 Reissorten. Die schweren Überschwemmungen von 2012 auf den Philippinen haben MASIPAG-Farmen weitaus besser überlebt als konventionelle Farmen, vor allem wegen der grossen Vielfalt und guten Durchwurzelung des Bodens.

«Wir stehen an einer kritischen Schwelle»

Die Landwirtschaft müsse dringender als je zuvor vom Problem zur Lösung werden, sagt der Schweizer Entwicklungsexperte Hans Rudolf Herren. Das könne nur eine agrarökologische Landwirtschaft leisten.

Interview: Florianne Koechlin

Vor sechs Jahren wurde der Weltaagrarbericht, den Sie mit Judi Wakhungu präsidierten, verabschiedet. Auch die Schweiz hat ihn unterzeichnet. Was hat sich seither getan?

Hans Rudolf Herren: Es tat sich recht viel, aber nur sehr langsam. Es waren vor allem Zivilgesellschaften, die immer und immer wieder Druck machten. Das führt langsam zu Erfolgen.

Welche Botschaften des Weltaagrarberichts sind durchgedrungen?

«So weiter wie bisher ist keine Option» – das ist zum geflügelten Wort geworden. Es sind sich alle einig, dass es einen Wechsel braucht. Wie die Landwirtschaft von morgen aussehen soll, darüber gehen die Ansichten aber weit auseinander. Agrokonzerne setzen weiterhin auf industrielle Produktionssteigerung, bloss etwas sauberer und ressourcenschonender. Wir aber reden von einer agrarökologischen Wende, die viel mehr beinhaltet. Im Weltaagrarbericht ist Agrarökologie ein Schlüsselbegriff. Er fordert einen radikalen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft.

Was sagen Wissenschaftler zum Weltaagrarbericht und zu Agrarökologie?

Langsam wird der Bericht auch an Universitäten in der Lehre eingesetzt. So kann man heute an skandinavischen Universitäten Agrarökologie studieren. Sogar an der ETH Zürich gibt es heute einen Lehrstuhl für Agrarökologie. Auch die biologische Pflanzen- und Tierzucht ist weltweit auf dem Vormarsch. Es gibt aber auch noch viele Vorbehalte.

Syngenta und Monsanto gebrauchen gerne den Begriff der «nachhaltigen Intensivierung».

Diesen Begriff mochten wir Agrarökologen nie. «Nachhaltig» – das kann alles heissen. Und «Intensivierung» ist gefährlich, weil man nicht sagt wie. Es geht meistens nur um Produktionssteigerung. Das geht in die falsche

Richtung. Wir wollen ja ein diverses Landwirtschafts- und Nahrungssystem. Intensivierung müsste heissen: bessere Bodenfruchtbarkeit, besserer Wasserhaushalt, grössere Diversität etc.

Syngenta spricht in ihrem «Good Growth Plan» von «verantwortungsvollem Wachstum».

Manche Sätze und Begriffe im Bericht könnten direkt aus dem Weltaagrarbericht stammen. Aber für Syngenta bedeutet «nachhaltig» etwas ganz anderes als für uns.

Ist es denn wenigstens ein Schritt in die richtige Richtung? Syngenta spricht auch von «Biodiversität»

Das Problem ist, dass Syngenta Pestizide nicht als Problem, sondern als Lösung betrachtet. Statt das System zu reorganisieren, will Syngenta einfach andere Produkte oder Technologien einsetzen. Das Problem ist auch, dass sie Symptome bekämpft und nicht deren Ursache. Da besteht ein philosophischer Graben, der nicht zu füllen ist.

Der Weltaagrarbericht fordert einen umfassenden Strategiewechsel. Ist die Einsicht in dessen Notwendigkeit bei der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) wirklich angekommen? Oder geht es auch hier um «nachhaltige Intensivierung»?

Ich glaube, das Konzept der «nachhaltigen Intensivierung» finden auch viele in der FAO nicht mehr toll. Jetzt redet man davon, dass man sich auf die Agrarökologie konzentrieren sollte. Generell kann man sagen, dass wir langsam zum Durchbruch kommen. Ich glaube, dass sich die Industrie im Moment von uns, von dieser grossen Bewegung für Agrarökologie, bedrängt fühlt. Sie verhält sich sehr defensiv und wird langsam aggressiv. Deshalb müssen wir zusammenhalten. Wir sollten jetzt die grossen Ideen pushen. Der Weltaagrarbericht zeigt uns, wo wir ansetzen müssen. Wir stehen an einer kritischen Schwelle, nicht zuletzt, weil der Klimawandel sich verstärkt. Die Landwirtschaft muss dringender als je zuvor vom Problem zur Lösung werden. Das kann nur eine ökologische und gerechte Landwirtschaft leisten.



Der Insektenforscher Hans Rudolf Herren ist ein Pionier der biologischen Schädlingsbekämpfung in Afrika und erhielt dafür 1995 den World Food Prize. Der gebürtige Walliser leitete von 1994 bis 2005 das Internationale Insektenforschungsinstitut ICIPE in Kenia. Seither ist er Präsident des Entwicklungs-Thinktanks Millennium Institute in Washington D.C. und der Schweizer Stiftung Biovision. Mit Judi Wakhungu war er Kopräsident des Weltaagrarberichts. 2013 erhielt er den Alternativen Nobelpreis.

Es hätte genug Lebensmittel

Gemäss einem Bericht der Welthandels- und Entwicklungskonferenz (UNCTAD) produzieren wir genug Nahrung, um 12 bis 14 Milliarden Menschen ernähren zu können. Trotzdem leiden über 860 Millionen Menschen an Hunger. Eine Steigerung der Nahrungsmittelproduktion ist keine Garantie dafür, die wachsende Weltbevölkerung ernähren zu können. Die Probleme liegen anderswo: So fehlt zum Beispiel vielen Menschen der Zugang zu bezahlbaren Lebensmitteln (Armut). Dazu kommt, dass ein grosser Teil der Agrarprodukte nicht zu Lebensmitteln verarbeitet wird, sondern zu Agrodiesel und zu Tierfutter. Kommt hinzu, dass ein Drittel der weltweiten Lebensmittelproduktion verloren geht oder verschwendet wird.

Aus: Lebrecht, T., Meienberg, F. (2014): More Growth Than Good. A Closer Look at Syngenta's Good Growth Plan. Erklärung von Bern. Der Bericht kann hier heruntergeladen werden: <http://wck.me/8Ub>

Pestizidverbrauch in Brasilien stark ansteigend

Der Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen habe dazu geführt, dass Brasilien zu einem der Länder mit dem höchsten Verbrauch an Pestiziden wurde, heisst es in einem neuen Report des nationalen Krebsinstitutes. Von 2001 bis 2011 sei der Verbrauch von 2 auf 8,5 Milliarden Liter gestiegen. Unter dem massiven Einsatz von Pestiziden leiden vor allem Personen, die in der Landwirtschaft arbeiten. Doch auch Konsumentinnen und Konsumenten seien betroffen. Bei Kontrollen durch Brasiliens Gesundheitsbehörden werden regelmässig sehr hohe Pestizidrückstände in Nahrungsmitteln, oft deutlich über den Grenzwerten, entdeckt.

Gentech-Pflanzen kein Mittel gegen den Welthunger

Eine neue Studie zeigt auf, dass gentechnisch veränderte Pflanzen nicht als Mittel gegen den Hunger taugen. Trotz 20 Jahren Forschung haben sie keine höheren Erträge als konventionell gezüchtete Sorten gebracht. Klassische Züchtungsprogramme sind auch erfolgreicher bei der Entwicklung dürre- oder salzresistenter Sorten. Viel erfolgreicher als gentechnisch verändertes Saatgut wären im Kampf gegen Mangelernährung besserer Zugang zu Wasser und Dünger, der Aufbau von geeigneten Lagerungsmöglichkeiten und funktionierende Transportsysteme.

Uganda gibt grünes Licht für Gentech-Banane

In Uganda hat die Regierung grünes Licht für Gentech-Bananen gegeben, gegen den breiten Widerstand von Bauern und Umweltorganisationen. Uganda müsse dem globalen Trend bei der Biotechnologie folgen, sagte ein Regierungssprecher. Im Augenblick laufen in Uganda Freisetzungversuche mit Bananen, Mais, Cassava, Süsskartoffeln und Baumwolle.

Impressum

Herausgeberin: sag schweizerische arbeitsgruppe gentechnologie, postfach 1168, 8032 zürich
telefon 044 262 25 63, fax 044 262 25 70
info@gentechnologie.ch, www.gentechnologie.ch
postcheck 80-150-6 Redaktion: Yvonne Ammann, Paul Scherer Gestaltung: Bringolf Irion Vögeli GmbH, Zürich Druck: ropress genossenschaft, Zürich
Auflage: 9500 Ex., erscheint 4 bis 6 mal jährlich, im SAG-Mitgliederbeitrag enthalten Papier: RecyStar, 100% Recycling aus Altpapier ohne optischen Aufheller

Konferenz der gentechnikfreien Regionen



Im Mai fand in Berlin die 10. Konferenz der gentechnikfreien Regionen statt.

Es braucht dringend Verbesserungen beim Zulassungsverfahren von gentechnisch veränderten Pflanzen. Bestehende europäische Standards dürften durch TTIP oder andere Handelsabkommen nicht geschwächt werden. Dies forderten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz der gentechnikfreien Regionen. Um die Abhängigkeit von gentechnisch verändertem Soja aus Südamerika zu reduzieren, müsse zudem die nachhaltige Produktion von Lebens- und Futtermitteln aus GVO-freien Eiweisspflanzen in Europa gefördert werden. Dazu müssten genügend Mittel für Forschung und Entwicklung zur Verfügung gestellt werden.

Die «Berliner Erklärung» fordert ausserdem eine einheitliche «ohne Gentechnik»-Kennzeichnung für tierische Produkte. Denn Konsumentinnen und Konsumenten hätten ein Recht auf vollständige Transparenz und Wahlfreiheit bei der Herstellung von Lebensmitteln. Das schliesse auch die Verwendung von GVO bei der Herstellung tierischer Produkte ein. Auch die neuen Techniken der gentechnischen Veränderung, die zum Zeitpunkt der Definition «genetisch veränderter Organismus» vor etwa 25 Jahren noch nicht bekannt waren, kamen zur Sprache. In einem transparenten Prozess sollen diese schnellstmöglich bewertet werden.

«Zürich isst»: Ermässigungstarif für SAG-Mitglieder

Während des Erlebnismonats «Zürich isst» im September 2015 dreht sich alles um das Thema Ernährung. Mehr als 60 Organisationen, welche sich mit der Frage der nachhaltigen Ernährung beschäftigen, beteiligen sich. (mehr unter www.zuerich-isst.ch)

Die SAG macht mit zwei Filmvorführungen mit: Der Film «Die Zukunft pflanzen - Bio für 9 Milliarden» zeigt, dass ökologische Landwirtschaft nicht nur umwelt- und ressourcenschonender, sondern auch ertragsreicher ist als konventionelle. Im Film «David gegen Monsanto» geht es um die Geschichte von Percy Schmeiser: Sein Feld wurde mit manipulierten Samen kontaminiert. Monsanto erstattet eine Strafanzeige gegen den Farmer wegen widerrechtlicher Nutzung von

patentiertem Saatgut. Und: Das Gericht gibt dem Konzern Recht!

Im Anschluss an die Filme findet jeweils ein Podiumsgespräch mit Fachleuten statt. Ein Apéro am Ende der Veranstaltung bietet eine gute Möglichkeit, sich auszutauschen und Fragen zu klären.

9. und 23. September 2015 ab 18.00 Uhr im Riffraff Kino, Zürich

SAG-Mitglieder profitieren von einem Ermässigungstarif (13 Fr. anstelle von 18 Fr.). Ermässigte Tickets erhalten Sie bei der Geschäftsstelle. Mehr Informationen ab August auf www.gentechnologie.ch.

